



Rezension der Publikation: Stefan Guth, *Geschichte als Politik: Der deutsch-polnische Historikerdiallog im 20. Jahrhundert*, München: De Gruyter Oldenbourg 2015, ISBN 9783110346114

Rezension von: Christhardt Henschel
Redaktionell betreut von: Friedrich Cain
Erscheinungsdatum: 07.02.2017
DOI: 10.11584/opus4-1002

Schulbuchkonferenzen, Historikertage und -kommissionen, geschichtspolitische Kontroversen, mediale Auseinandersetzungen – die Liste der Kontaktzonen zwischen deutschen und polnischen Historikern im 20. Jahrhundert ist lang. Die Erforschung dieser ebenso intensiven wie langanhaltenden fachwissenschaftlichen Beziehung und dieses zugleich zentralen deutsch-polnischen Kontaktbereichs, in dem „Historisierung der Politik“ und „Politisierung der Historie“ (S. 2) viel zu oft Hand in Hand gingen, weist indes trotz zahlreicher Arbeiten erstaunliche Lücken auf, wie der Autor des anzuzeigenden Buchs einleitend konzis darlegt. Es ist der Berner Historiker Stefan Guth, der sich in seiner Dissertationsschrift der schwierigen Aufgabe stellte, die wechselhafte Beziehungsgeschichte beider nationaler Historiographien über Generationsgrenzen und die tiefgreifenden politischen Zäsuren des letzten Jahrhunderts hinweg zu synthetisieren. Die mit dem Klaus-Mehnert-Preis der DGO ausgezeichnete Arbeit lässt kaum Raum für wesentliche inhaltliche Kritik. Der Autor hat vielfältige Quellen wissenschaftlicher Institutionen, aber auch die Überlieferung von Ministerien und anderen regierungsamtlichen Stellen herangezogen, die zum Teil bislang kaum genutzt wurden. Guth kommt mit seiner Arbeit vor allem das Verdienst zu, eine erste Gesamtdarstellung des „deutsch-polnischen Historikerdialogs“ vorgelegt zu haben, die von der Zwischenkriegszeit bis in die 1970er Jahre (bzw. im Falle der DDR bis in die 1980er Jahre) reicht. Dabei analysiert er die historiographischen Entwicklungen beiderseits der Oder in ihren jeweils eigenen inneren Dynamiken, arbeitet deren Spiegelung in den jeweils konkurrierenden Narrativen im Nachbarland heraus und zeichnet schließlich den Weg zu einer konstruktiveren Diskussionskultur im deutsch-polnischen Historikermilieu sachlich und kenntnisreich nach.

Die chronologisch angelegte Studie setzt im Jahre 1918 ein, also zu Beginn der konfliktreichen Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs. Deutsche Historiker hingen meist germanozentrischen, nicht selten deutschnationalen Interpretationen in der Tradition ostdeutscher Landesgeschichtsschreibung an, die letztendlich in die völkisch grundierte deutsche „Ostforschung“ mündeten. Nicht ganz reziprok, aber immerhin auch in Reaktion auf die Entwicklungen in Deutschland und den dort von Historikern legitimierten Grenzrevisionismus, entstand in Polen mit staatlicher Rückendeckung der Forschungsweig der „Westforschung“, die nicht zuletzt die polnischen Ansprüche auf die westlichen Staatsgebiete historisch untermauern sollte. Zu einer direkten Begegnung beider Historikerkünfte kam es auf den 1928 und 1933 in Oslo und Warschau abgehaltenen Internationalen Historikertagen. Eklats blieben aus – waren doch Guth zufolge „auf beiden Seiten Exponenten des deutsch-polnischen Grenzkampfs in Stellung gegangen [...], ihre Positionen aber noch nicht zum Grundkonsens der breiteren Fachöffentlichkeit geworden“ (S. 41). Abseits des streng wissenschaftlichen Alltagsgeschäfts betätigten sich jedoch zahlreiche Historiker zeitgleich als politische Publizisten und verschärften den Ton auf beiden Seiten. Das Misstrauen wurde auch nicht kleiner, als nach dem 1934 zwischen beiden Ländern geschlossenen Nichtangriffspakt geschichtspolitische Konflikte vermieden wurden.

Zum entscheidenden Einschnitt in den deutsch-polnischen Historikerbeziehungen wurde der Zweite Weltkrieg, in dem die deutsche Kriegführung und Besatzungsherrschaft große Teile der institutionellen und materiellen Grundlage der polnischen Geschichtswissenschaft zerstörte. Doch auch wenn zahlreiche Historiker, insbesondere Vertreter der „Westforschung“, der NS-Volkstumspolitik zum Opfer fielen, gelang es vielen von ihnen, den Krieg zu überdauern und ihre Lehrtätigkeit sogar im Untergrund fortzusetzen. Deutsche Geschichtsforscher stellten sich indes im Sinne einer „historisch inspirierten Politikberatung“ (S. 121) in den Dienst des NS-Staates, nicht zuletzt auch, um den politischen Bedeutungsverlust ihrer Disziplin aufzuhalten. Ein zentraler Befund für die Kriegszeit ist, dass in diesen Jahren die inhaltliche Grundausrichtung der polnischen wie westdeutschen Nachkriegshistoriographien angelegt wurde.

Kennzeichnend für die Nachkriegszeit ist es, wie schnell in Polen und mit leichter Verzögerung auch in der Bundesrepublik eine neue wissenschaftliche Infrastruktur zur Neuauflage einer im Verhältnis zur Vorkriegszeit nur leicht modifizierten West- bzw. Ostforschung geschaffen wurde, deren Aufgabe die Legitimierung politischer Ziele war. Doch auch in den konfrontativen Jahren des Kalten Kriegs

gab es durchaus Konjunkturen und Veränderungen hinsichtlich der politischen Einflussnahme auf die Forschungstätigkeit sowie der Festsetzung von deren Prämissen. Dies gilt vor allem für die Geschichtsforschung im Staatssozialismus und nur bedingt für die in der Bundesrepublik betriebene Ostforschung. Ungeachtet dessen begannen sich in den 1960er Jahren erste Kontakte zwischen Historikern aus der BRD und der VR Polen zu verstetigen, die schließlich in den deutsch-polnischen Schulbuchgesprächen immer enger wurden.

Eine besondere Beziehung bestand zwischen den Historikern in der DDR und ihren polnischen Kollegen. Jenseits ideologischer Unterschiede, die im Umgang mit der vorgegebenen stalinistischen bzw. materialistischen Geschichtsinterpretation zwischen beiden Volksdemokratien bestanden, war es vor allem die Integration der eigenen nationalgeschichtlichen Traditionsbestände in das eigene Geschichtsnarrativ, die auf der jeweils anderen Seite Akzeptanzschwierigkeiten hervorrief. Wie Guth herausarbeitet, war es der Abschied von der reinen Lehre sozialistischer Geschichtsschreibung im Zeichen des internationalen Klassenkampfes, der einen offeneren Diskurs zwischen ostdeutschen und polnischen Historikern über die umstrittenen Kapitel der Beziehungsgeschichte beider Länder ermöglichte.

Wenig verwunderlich ist, dass Guth angesichts der für diesen Zeitabschnitt vorliegenden Fülle unbearbeiteter Archivbestände den Schwerpunkt – etwa drei Viertel – seiner Betrachtung auf die Jahre nach 1945 legt. Die Jahre zuvor erscheinen, bei allen interessanten Details etwa über den Warschauer Historikertag, somit eher als Vorgeschichte, denn als gleich gewichteter Teil der Untersuchung. Wünschenswert wäre es dennoch, wenn zukünftige Studien diesen Zeitabschnitt stärker fokussieren würden. Beispielsweise drängt sich die Frage auf, in welchen weiteren Kontexten – sei es in polnisch-jüdischen, polnisch-ukrainischen oder internationalen Zusammenhängen – sich die Protagonisten des deutsch-polnischen Historikerdialogs noch bewegten und wie sie diese zusammenbrachten. Vor diesem Hintergrund sind sicher auch biographie- und netzwerkgeschichtliche Arbeiten gefragt, die noch stärker nach der wissenschaftlichen und soziokulturellen Herkunft der Akteure, deren Identitätskonstruktionen, Karrierewegen und Einbindungen in akademische und staatliche Strukturen fragen. Auch inhaltlichen Fragen und der Einbettung deutsch-polnischer Interaktionen in größere, transnationale historiographische Vorgänge könnte in zukünftigen Studien nachgegangen werden. Zu guter Letzt verdeutlicht die besprochene Untersuchung auch, welches Erkenntnispotential für den deutsch-polnischen Gesamtkontext in der weiteren Erforschung der Historikerbeziehungen zwischen der DDR und der VRP schlummert, insbesondere hinsichtlich der 1980er Jahre. Stefan Guth hat für diese Vielzahl an Aufgabenstellungen ein unverzichtbares Referenzwerk vorgelegt und gezeigt, dass auch antagonistisch eingestellte Historikerzünfte in ein grenzüberschreitendes Gespräch finden können, das sich im Idealfall als echter Dialog herausstellt.

Diese Rezension erschien ursprünglich auf www.pol-int.org.